

den. Der aus seiner deutschen Heimat Vertriebene, dessen bahnbrechende Forschungen dem modernen Arbeitsrecht gegolten hatten, griff zur Feder, als er Kenntnis von jener denkwürdigen Tagung der „Reichsgruppe Hochschullehrer des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes“ im Oktober 1936 erhielt, auf der unter Franks Vortritt in grellen Fanfarenstößen das Thema „Das Judentum in der Rechtswissenschaft“ von ehemals führenden Gestalten des deutschen „Rechtswahrertums“ behandelt wurde. Wer jene von Liebedienerei und Speichelleckertum triefenden Ergüsse heute liest (und ich meine fast: sie sollten von gewissen auch heute unbelehrbaren und sich in späte Ahnungslosigkeit hüllenden Zeitgenossen wieder einmal gelesen werden), kann sich eines Gefühls des Ekels nicht erwehren. Sinzheimer ging einen Weg, den Durchschnittsmenschen nicht erwartet hätten und schwer verstehen werden: nicht eine Kampfschrift gegen die kämpferisch sich gebärdenden Pamphlete, sondern eine von tiefem Verantwortungsbewußtsein für Wahrheit und Recht getragene, wissenschaftliche Arbeit ist entstanden. Zwölf biographische Skizzen, umrahmt von einem Vor- und Schlußwort, stellen Haltung, Denken und Werk jüdischer Rechtsgelehrter dar, deren Name in aller Welt und vorab in Deutschland selbst hohen Klang besaß, Männer, deren Judentum erst der Rassenwahn wieder entdecken mußte, weil sie mit der Selbstverständlichkeit geistesgeschichtlicher Entwicklung längst in die Zahl der großen Deutschen eingegangen waren.

Mit knappen Strichen, biographischen und bibliographischen Ballast souverän beiseite lassend, zeichnet der Verfasser die Gestalten. Fast alle Disziplinen sind vertreten; jede Epoche und Schule der Rechtswissenschaft seit den Tagen Savignys wird durch diesen oder jenen dieser „Klassiker“ repräsentiert. Aller Streit darum, ob gerade sie, die Genannten, oder nicht vielleicht andere ihrer Art „Klassiker der deutschen Rechtswissenschaft“ genannt zu werden verdienen, muß von vornherein verstummen; jede Auseinandersetzung mit der Frage, ob man je und je gut daran tut, von „jüdischen Klassikern“ gerade dort zu sprechen, wo die Verbindung mit deutschem Leben und deutscher Wissenschaft so gänzlich unlösbar erscheint, wäre vollends müßig. Denn Sinzheimer geht es nicht um Abschätzung und Vergleich der Leistungen und Werte, sondern eben um diese völlige Evidenz selbstverständlicher Zugehörigkeit. Und außerdem kann auch die Auswahl vor dem Urteil unserer Wissenschaft bestehen: „große Rechtsdenker“, um Erik Wolfs prägnante Formel zu gebrauchen, oder große Rechtsgestalter jedenfalls waren sie alle: Friedrich Julius Stahl, Paul Laband und Eduard von Simson, ohne die wir uns Staat und Staatsrecht der Bismarckschen Zeit, Georg Jellinek, ohne den wir uns die Entwicklung des öffentlichen Rechts der Gegenwart nicht vorstellen können; die Romanisten und Zivilisten Heinrich Dernburg, Otto Lenel, Josef Unger, der Vater des modernen Handelsrechts Levin Goldschmidt, der Strafrechtshistoriker Wilhelm Eduard Wilda, der Strafprozessualist Julius Glaser, der Rechtssoziologe Eugen Ehrlich und der Arbeitsrechtler Philipp Lotmar. Und jeder einzelne von ihnen war mehr als Jurist im landläufigen Sinne, war zugleich Mitgestalter rechtlicher Gesittung, Träger allgemeinen und persönlichen wissenschaftlichen Ethos. Darauf kam es Sinzheimer an, und darin hatte er die glückliche Hand des aus erzwungener Distanz frei wählenden, überlegenen Beobachters. In ruhigen Zeiten breiten gelehrten Schaffens hätte man seine Methode die eines Eklektikers genannt. In jenen Tagen galt es zu wählen und zu sondern, um fern allen Daten und Zitaten mit ruhiger wissenschaftlicher Prägnanz eine klare und unzweideutige Antwort zu geben.

Der Frankfurter Fakultät, der Hugo Sinzheimer einst angehört hatte, gebührt Dank für die Aufnahme der Schrift in ihre Reihe wissenschaftlicher Beiträge. Für sie spricht Franz Böhm, wie kein anderer gerade dazu berufen, in einem Geleitwort, das mit der abgenützten Vokabel „auftrüttelnd“ nur unzulänglich zu charakterisieren ist. Denn mit gewissem

Bangen erheben wir die Frage, ob die Stunde des Aufgerütteltseins gekommen oder etwa schon vergangen ist, ob die Angerufenen — und das sind wir alle, alle — den Ruf hören und hören wollen. Auf jener Tagung diabolischer Perfidie sprach Carl Schmitt davon, daß im „jüdischen Gesamtverhalten“ in raschem Wechsel der Gesamtsituation immer wieder ein „Maskenwechsel von dämonischer Hintergründigkeit“ eingetreten sei. Hat er vielleicht etwas Richtiges gesagt und nur den Adressaten verwechselt? Welche „Maskenwechsel von dämonischer Hintergründigkeit“ haben wir nicht bei jenen Scheltern erlebt! Und wieviele Maskenwechsel, die nicht einmal von „dämonischer Hintergründigkeit“ bestimmt sind, sondern einfach von Feigheit oder Bequemlichkeit, erleben wir täglich von neuem! Alldem zum Trotz: zu den Dingen, die gesagt und geschrieben werden mußten, gehört Sinzheimers fast leidenschaftslos vortragener Zyklus. Über alles bloß Zweckhafte hinaus erfüllt er die unumgängliche Aufgabe des reinen Zeugnisses.

Leo Baeck: Dieses Volk — Jüdische Existenz. Frankfurt/M. 1954. Europäische Verlagsanstalt. 182 Seiten.

Wir freuen uns, daß das Organ des Nordwestdeutschen, Südwestdeutschen und Bayrischen Religionslehrerverbandes diese Besprechung brachte und geben sie wieder. (Aus: Religion und Weltanschauung. Zeitschrift für den Katholischen Religionsunterricht an höheren und mittleren Schulen. März/April 1955 (X. 2. S. 74).

„Seit den zwanziger Jahren zählt Oberrabbiner Dr. Baeck zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des zeitgenössischen Judentums. Durch seinen schöpferischen Anteil an der religionswissenschaftlichen Forschung und durch den Einfluß, den er als Lehrer von Hunderten von Rabbinern in Europa und Amerika ausgeübt hat, trug er entscheidend dazu bei, das geistige Gesicht des Judentums zu formen. Ein großer Teil seiner Werke ist auch der Auseinandersetzung mit dem Christentum gewidmet. Er ist nicht nur der tiefe Kenner und feinsinnige Kunder des Judentums geworden, er gab auch, durch die menschliche Größe, mit der er in schwerster Zeit gegen seelische Verwirrung und politische Verwilderung auftrat und sein priesterliches Amt erfüllte, ein Vorbild religiöser Bewährung“ (Freie Universität Berlin, 1953).

In jener dunklen Zeit der Verfolgung ist das hier angekündigte Buch geschrieben. Der Verfasser wollte damals sich selbst Rechenschaft geben von diesem jüdischen Volke, diesem jüdischen Leben. Die Schrift wurde so in der Jahren des Terrors in Berlin begonnen und auf Papierfetzen im Konzentrationslager Theresienstadt beendet. Sie umfaßt die Kapitel ‚Der Bund‘, ‚Der Auszug‘, ‚Die Offenbarung‘ und ‚Wüste und Boden‘. Das Problem des Judentums wird dabei in allen seinen Erscheinungen und Gestaltungen behandelt. Auch das Verhältnis von Religion des Volkes und Universalismus wird öffentlich beleuchtet, ebenso der Unterschied vom Christentum.

Jeder Kenner weiß, wie schwierig es ist, das Judentum, das keine eigentliche Dogmatik besitzt und vor allem Ethik und gelebte Religion ist, für Leser darzustellen. Solche Darstellung ist außerdem von der geistigen Einstellung des Autors nicht zu trennen. Nun hat Baeck stets einen gemäßigten Liberalismus vertreten, genießt aber dennoch die volle Achtung der jüdischen Orthodoxie. Seine in diesem Alterswerk vertretenen Auffassungen von Geschichte, Wesen und Zukunft des Judentums kann man als die in ein System gebrachten Anschauungen des liberalen Judentums überhaupt bezeichnen. Überraschend ist die oft zutage tretende Fähigkeit Baecks, selbst das Kleinste in die großen Zusammenhänge hineinzustellen. Sein Stil zeichnet sich aus durch Prägnanz der Ausdrucksweise sowie durch Eindringlichkeit und Klarheit seiner Darstellung.

Das Buch ist von dem deutschen Verlag vorzüglich ausgestattet. Wünschenswert wäre ein Sachregister. Druckfehler finden sich Seite 120 (Buch der Sprüche), Seite 180 (Deut. 32, 43) und Seite 182 (Jes. 51, 12).

Der fromme und weise Verfasser wollte in seiner vornehmen Gesinnung, daß dieses Werk zuerst in Deutschland erscheine. Es ist uns ein ganz dringendes Anliegen, daß dieses, in unser Volk gesetztes Vertrauen nicht enttäuscht werde und seine Arbeit gerade in unseren Kreisen, denen seine Gedanken durch den im Sonderheft dieser Zeitschrift März 1951 abgedruckten Vortrag bekannt wurden, würdige Aufnahme finde.“

Dr. Barthold

Eine weitere Würdigung erschien u. a. im „Hochland“, August 1955 (47, 6, S. 395 ff.), eine ausführliche Analyse in der „Sammlung“, Juni 1955 (10, 6, S. 295 ff.), woraus wir sie voraussichtlich im nächsten Rundbrief wiedergeben.

Cecil Roth: Geschichte der Juden von den Anfängen bis zum neuen Staate Israel. Teufen/St. Gallen (bzw. Stuttgart) A. Niggli u. W. Verkauf (bzw. G. Hatje-Verlag); 530 Seiten.

Diese erste nach der Katastrophe in Deutschland neu vorliegende Geschichte der Juden als ein aus dem Englischen übersetztes Werk anzeigen zu müssen, heißt für uns vor allem, sich schmerzlich bewußt werden, daß die gut hundertjährige Tradition jüdischer Geschichtsschreibung aus dem Geiste deutscher Wissenschaft heraus heute abgerissen ist, die mit J. M. Jost (1793—1860), L. Zunz (1794—1886) und vor allem H. Graetz (1817—1891) einsetzte und etwa mit M. Philippon (Neueste Geschichte des jüdischen Volkes, 1922), Bickermann (D. Makkabäer, 1935) und Glatzer (Gesch. d. talmudischen Zeit, 1937) würdig ausklang. Dieser Schmerz verstärkt sich noch, wenn man etwa Graetz' geniale Jugend-Skizze „Die Konstruktion der jüdischen Geschichte“ zur Hand nimmt und die darin enthaltene, von Hegel angeregte, aber durchaus nicht über ein vernünftiges Maß hinaus bestimmte Periodisierung gerade auch der biblischen Phasen der jüdischen Geschichte mit Roths reichlich unbestimmter Häufung von „Tatsachenschutt“, Mythologemen und dann wieder hyperkritischen Zweifelsfragen vergleicht. (Etwa S. 77. ob jener größte Gründer seit Mose wirklich gelebt habe, dessen ganze Bedeutung noch vor kurzem H. H. Schaefer, Esra der Schreiber, Tübingen 1930, meisterhaft herausarbeitete!).

Enttäuscht also das Werk für die biblische Zeit, so wird es von der talmudischen an immer befriedigender und kann als Skizzierung der mittelalterlichen, neueren und neuesten jüdischen Geschichte mit gutem Gewissen empfohlen werden. Besonders anerkennenswert ist die jeweilige wirtschafts- und sozialhistorische Einordnung und (Teil-)Erklärung des jüdischen Schicksals sowie das offenkundige Bemühen des Verfassers um Objektivität und Leidenschaftslosigkeit der Darstellung. Z. T. wirkt sich das zwar so aus, daß „das Mittelalter“ zu „finster“ gesehen wird, um daraus „mildernde Umstände“ für die Judenverfolgungen abzuleiten (S. 228); andererseits aber treten etwa auch die positiven Bemühungen von Päpsten S. 176, 229, 306 und Bischöfen zugunsten der vom Pöbel Gehetzten (S. 221 f.) eben so deutlich hervor wie etwa die „des wahrhaft heiligen Bernhard von Clairvaux“ (S. 224). Nur um so schwerer fällt einem angesichts solcher rühmlicher Ausnahmen das ungeheuerliche Versagen der Masse des „christlichen“ Volkes bis hinauf zu so vielen seiner geistlichen Führer und Lehrer aufs Gewissen. Für die neuere Zeit bleibt die Darstellung der messianischen Bewegung um Sabbatai Z'wi weit hinter dem zurück, was die einschlägigen Arbeiten von G. Scholem inzwischen zu sehen ermöglichten (vgl. Rundbrief 12/16, S. 22 ff.); allzu dürftig ist auch die Behandlung der französischen Dreyfus-Affäre ausgefallen, worin Namen wie der des edlen jüdischen Vorkämpfers Bernard Lazare und seines christlichen Freundes Charles Péguy nicht fehlen dürften, mit denen ganz eigentlich die „amitié judéo-chrétienne“ einsetzt, wie sie ja auch in Deutschland eben

aus der gemeinsamen Reaktion zunächst einiger weniger auf die Verfolgung zu erwachsen begonnen hat.

Obwohl auch das Register des Werkes ganz unzulänglich ist, die Übersetzung voll von z. T. sehr störenden Fehlern und das Vorwort des Übersetzers durch die Behauptung irreführend, der Verfasser habe die Geistesgeschichte soziologisch „basieren“ wollen, während er selbst solchem „historischen Materialismus“ fernsteht, muß man aufrichtig dafür dankbar sein, daß es auf dem deutschen Büchermarkt nun nach zwei Jahrzehnten Unterbrechung wieder eine jüdische Geschichte der Juden gibt, die dem unterscheidungsfähigen Leser erlaubt, sich wenigstens in den Grundzügen über diesen unwegdenkbar wichtigen Zweig der Universalgeschichte zu unterrichten. — Auf Quellenbücher (wie Schoeps' „Jüdische Geisteswelt“, vgl. Rundbrief VII, S. 55!) wird man daneben freilich stets angewiesen bleiben, wenn man wenigstens die wichtigsten früheren Zeugen jener Geschichte selbst vernehmen will.

Peter Dalbert, Die Theologie der hellenistisch-jüdischen Missionsliteratur unter Ausschuß von Philo und Josephus. Hamburg-Volksdorf 1954. Herbert Reich, Evangelischer Verlag. 148 Seiten.

Die lehrreiche Studie kennzeichnet zunächst kurz die (apologetische und) missionarische Situation der schon vor Christus so umfangreichen hellenistisch-jüdischen Diaspora (in Ägypten allein etwa 1 Million Juden, fast $\frac{1}{2}$ der Gesamtbevölkerung!), deren Erfolge durch sittliche Kraft — bis zur Martyriumsbereitschaft — und kompromißlosen Eingottglauben erklärt werden. Es folgt Analyse der einschlägigen Schriften, von höchststrängigen wie der deuterokanonischen „Weisheit Salomos“, die mit Recht gegen den Vorwurf „pelagianischen“ Selbstwiderspruchs (unter Hinweis auf Phil 2, 12 f.) verteidigt wird (S. 84 f.), bis zu ganz minderwertigen wie den an heutige sowjetrussische Inanspruchnahme aller „Erfindungsprioritäten“ erinnernden apologetischen Fabeln eines Artapanos. Im Schlußteil werden die zentralen Anliegen dieser Literatur zusammenfassend gekennzeichnet: Monotheismus, (fast übertriebene) Vergeistigung der biblischen Aussagen und Erwähltheitstriumph, der die Gefahr zeigt, die auch der Kirche immer wieder droht: Zu vergessen, daß man nur als Gottes Mittel zur Rettung der Welt erwählt ist, nicht um eigener Verdienste und um eitler Selbstverherrlichung willen.

Rudolf Bienenfeld, Die Religion der religionslosen Juden. 2. Aufl. Wien-München-Zürich 1955. Wilhelm-Frick-Verlag. 35 Seiten.

Als Vortrag, kurz vor Hitlers Einmarsch in Wien gehalten, gilt dieses Schriftchen den lebensbestimmenden Grundüberzeugungen (der „Religion“), von denen sich die synagoga nicht mehr praktizierenden (nur in diesem engeren Sinne „religionslosen“) modernen Juden faktisch leiten lassen. Bienenfeld findet sie erstens in der gleichberechtigten Brüderlichkeit aller Menschen vor Gott als Vater, zweitens im ausschließlichen Ernstnehmen des ethischen Postulats der Gerechtigkeit vor allen andern Gütern (Wahrheit, Schönheit...), drittens in der Überzeugung, daß nur verstandesmäßig, durch „Lernen“ das Gute und Gerechte zu erkennen sei; viertens in der, daß es diesseitig durchgesetzt werden müsse. — Als diese vier Überzeugungen sich im Aufklärungszeitalter auch unter den abendländischen Völkern in den Vordergrund geschoben, hätten viele Juden ihre (freiwillige) Ghetto-Absonderung aufgeben zu können gemeint, und seien daraufhin (nicht schon vorweg!) von den europäischen Völkern assimiliert worden, in unserer Zeit aber vom aufklärungsfeindlichen, irrationalistischen Rückschlag tödlich bedroht, ohne darum Grund zur Selbstpreisgabe zu haben.

Insoweit aufs Ganze gesehen haltbar, bietet das Schriftchen